

Schulbildung in Luzern

Ursulinenkloster Mädchenschule Mariahilf

1659 Ankunft der Ursulinen in Luzern zur Führung einer Mädchenschule.

1676–1681 Bau von Kloster, Pensionat*, Schule und der Kirche Mariahilf.

Ein Blick zurück auf die Vorgeschichte...

Mittelalter: Kirche

Das Mittelalter dauerte etwa vom 5. – 16. Jahrhundert.

Die Schulen damals waren von religiöser Art, Kloster- und Domschulen, später kamen dann aber städtische Lateinschulen dazu. Der Unterricht fand in Latein statt. Es gab folgende Fächerbereiche:

Trivium*: Grammatik, Rhetorik*, Dialektik

Quadrivium*: Arithmetik, Geometrie, Musik, Astronomie

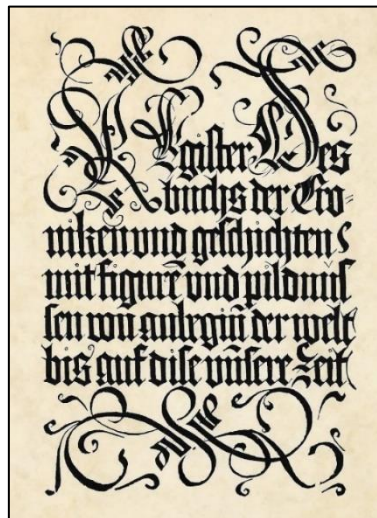
Die Schulen hatten eine starke Kirchenprägung und waren sehr auf Theologie fokussiert. Methodische Schwerpunkte waren das Auswendiglernen und die Disputation*.

Der Zugang zur Schulbildung war stark elitär nur für Angehörige des Klerus und der reichen Oberschicht.

Eine Grundbildung für alle Kinder wurde teils über Pfarrschulen und Winterschulen angeboten oder wurde in ihren Wohnhäusern von den Leuten selbst organisiert. Im praktischen-beruflichen Bereich fand die Ausbildung über die damals sehr mächtigen Zünfte* statt, also eine Berufslehre.



"Leben im Mittelalter", CC BY-NC-SA @ Museum Weißenfels - Schloss Neu-Augustusburg



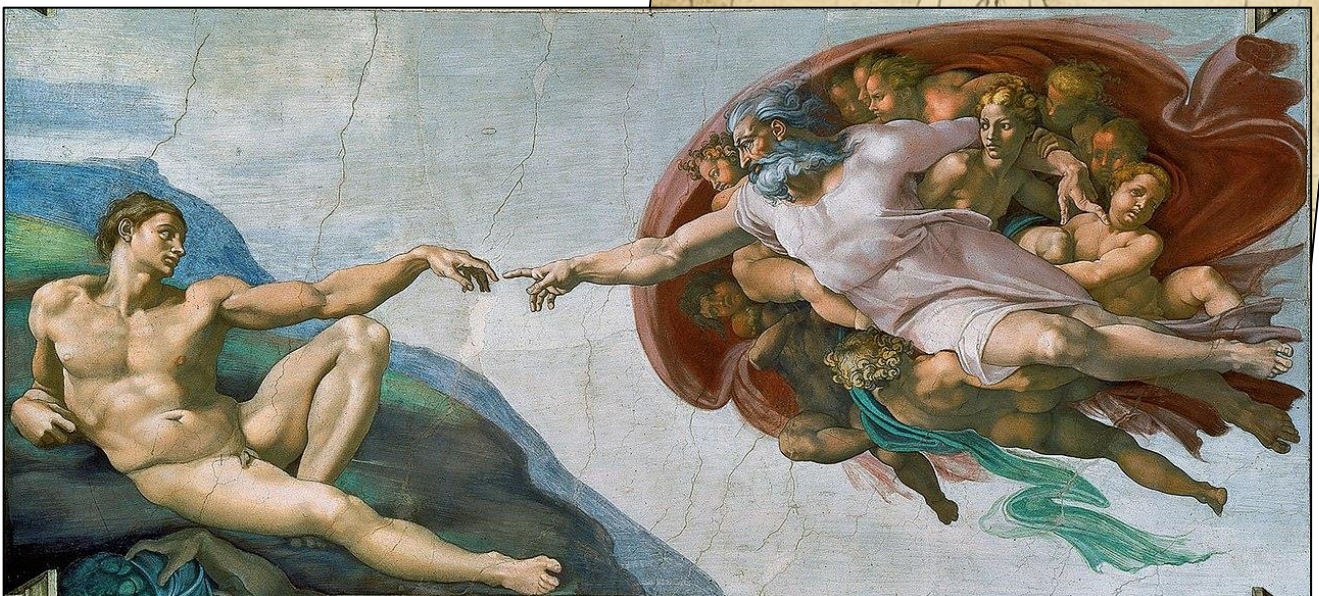
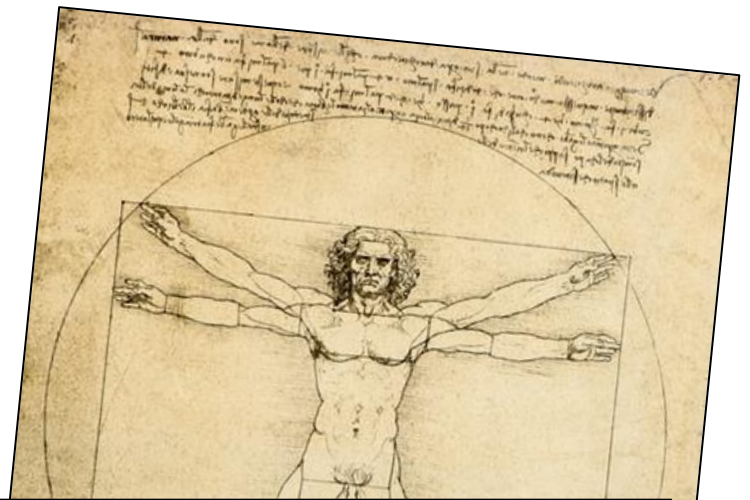
Humanismus*: Schulbildung!

Der Renaissance-Humanismus* stammte aus Italien und begann dort ab dem 14. Jahrhundert. Im 15. Jahrhundert wurde er in Italien prägend und breitete sich ab dem 16. Jahrhundert nördlich der Alpen aus.

Die bekanntesten Namen sind Leonardo da Vinci und Erasmus von Rotterdam.

Der humanistische Unterricht orientierte sich bei bezüglich Schulfächern an den Studia Humanitatis: Grammatik, Rhetorik*, Poetik* Literatur, Geschichte, Moralphilosophie*, mit klassischem Latein und Griechisch als sprachlichem Vorbild. Ziel waren sprachliche Eleganz, Stilimitation, Rede / Debatte* und schriftliche Komposition*.

Ab dem 16. Jahrhundert führte der Humanismus* auch im Raum der Eidgenossenschaft zu einer Entwicklung im Schulwesen, insbesondere in Bern und Basel.



Die Schweiz im 17. Jahrhundert: Armut

Das 17. Jahrhundert bedeutete harte Lebensbedingungen, starke Obrigkeit*, Angst vor Krisen und trotzdem wichtige Schritte hin zu geordneten Schulen und mehr Bildung.

Grundordnung & Herrschaftsverhältnisse.

Die Alte Eidgenossenschaft war ein Staatenbund aus 13 Orten mit Untertanengebieten. Die Bevölkerung in der Schweiz wuchs von 0,9 auf **1,2 Mio. Einwohner**. Von 1700 bis 1914 wuchs die Bevölkerung der Schweiz dann auf 3,9 Mio. Einwohner.

Luzern war ein Stadtstaat (Stadtort) mit weitläufigem Landgebiet (zum Beispiel Entlebuch) und einer patrizisch* dominierten Ratsverfassung (Regierung). Politische Teilhabe konzentrierte sich auf wenige Familien, die ländliche Bevölkerung blieb Untertanenschaft, Zuzüger galten oft nur als Hintersassen* mit eingeschränkten Rechten. Bürger der Stadt Luzern genossen deutlich mehr Schutz und Nutzungsrechte als Landbewohner und auch viel mehr als Hintersassen* oder Fremde.



Städtische Freiheiten vs. ländliche Abhängigkeiten

Städtische Bürger besaßen Niederlassungs-, Gewerbe- und Marktprivilegien; auf dem Land regelten Vögte* und Dorfgerichte das Alltagsleben im Auftrag der Stadt. Hintersassen* hatten eingeschränkte Niederlassungsrechte und konnten bei Armut abgeschoben werden. Politisch blieben sie praktisch rechtlos. Die Stadtmenschen waren freier und besser geschützt vor der Willkür durch die Obrigkeit*. Die Menschen auf dem Land hingegen waren stark von ihren Herrschern abhängig. Von diesem Umständen stammt das Sprichwort: «Stadtluft macht frei!»



Hexenverfolgungen

Der Höhepunkt der grausamen Hexenverfolgungen in Europa lag in den Jahren 1550 – 1650. Die Schweiz erlebte, regional stark unterschiedlich, teilweise intensive Hexenverfolgungen. Für die Stadt Luzern sind zwischen dem 16. – 18. Jahrhundert über 300 Todesurteile für Frauen wegen Hexerei verzeichnet. Wetterkatastrophen und Teuerungen (Verlust des Geldwertes) standen in Zusammenhang mit diesen Verfolgungswellen. Die Hexen wurden im Rahmen sozialer Spannungen zu Sündenböcken für irgendwelches Unglück gemacht.

Der Glaube an Hexen und Teufelsanbeter stammte zwar ursprünglich von der Kirche, aber die Hexenverfolgung in Luzern wurde nicht von der Kirche organisiert, sondern von der städtischen und landesherrlichen Obrigkeit geführt, also dem Staat. Die Strafverfolgung war somit nicht kirchlich. Die Kirche hatte zwar die Entstehung des Hexenwahns verursacht, doch als Reaktion darauf warnten einzelne Kirchenlehrer (auch Jesuiten-Mönche) mit Vehemenz vor der Hexenverfolgung und verurteilen diese scharf.



Der Bauernkrieg 1653: Luzern im Zentrum

Warum kam es zum Aufstand? Geldkrise, Schulden und teure Preise machten vielen Bauern Angst. Im Entlebuch begann der Protest und breitete sich aus. In Huttwil (Napfgebiet) gründeten sie sogar einen eigenen „Bauernbund“. Die Bauernführer setzten die Städte Luzern und Bern unter Druck. Diese schlugen den Aufstand militärisch brutal nieder. Die Folgen waren harte Strafen (viele Hinrichtungen, auch im Raum Luzern). Später gab es aber auch Steuererleichterungen. Das Verhältnis Stadt–Land blieb danach aber angespannt.



Dreissigjähriger Krieg (1618–1648): Angst

Der Dreissigjährige Krieg (1618–1648) war eine verheerende Katastrophe für Europa. Aus einem Religionsstreit wurde ein grenzenloser Machtkampf: Söldnerheere* plünderten in unvorstellbarer Grausamkeit Dörfer und Städte und brannten diese nieder. Hunger und Seuchen breiteten sich aus. Millionen Menschen verloren Heimat und Familie. Oft gab es keine Ordnung, kein Recht und keine Sicherheit mehr. Wegen diesem Krieg schrumpfte in Deutschland die Bevölkerung um zirka 40%. Es verlor somit also fast jeder zweite Mensch sein Leben. Erst der Westfälische Friede* 1648 brachte langsam Ruhe, doch viele Regionen lagen in Trümmern.

Die Eidgenossenschaft blieb vom Dreissigjährigen Krieg weitgehend verschont. Trotzdem herrschte grosse Angst, weil rundherum Städte und Dörfer verwüstet wurden. Auch in Luzern dachte man an Schutz und Befestigungen. Die Eidgenossenschaft wurde beim Westfälischen Frieden* 1648 vom Heiligen Römischen Reich rechtlich unabhängig. Dieses umfasste in etwa die Fläche von Deutschland, Österreich, Italien und den Osten Frankreichs.



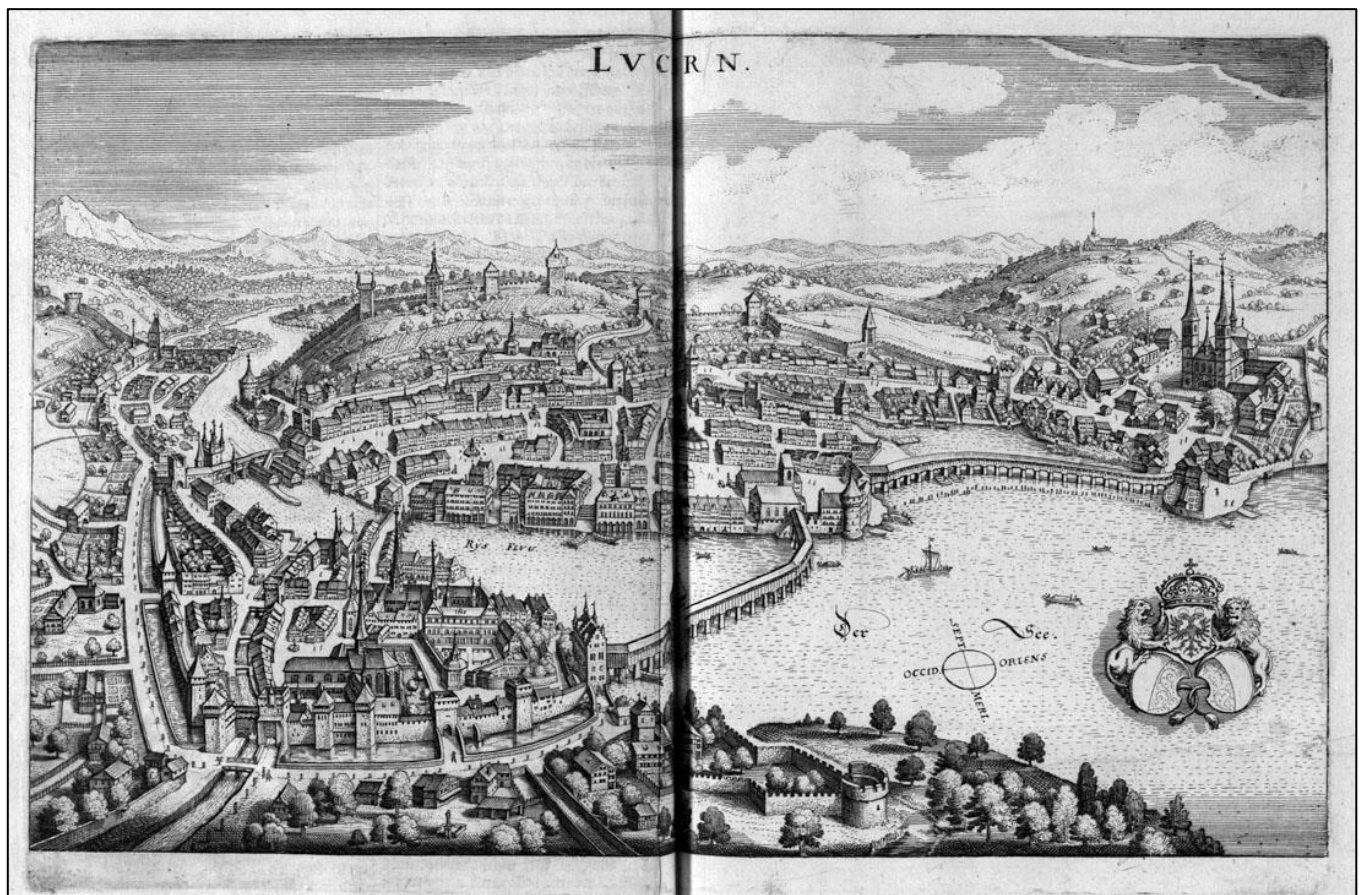
Heutige Luzerner Gebäude im 17. Jahrhundert

Einige bekannte heutige Gebäude, die bereits damals existierten:

- Kapellbrücke (Baujahr zirka 1360, älteste noch bestehende Holzbrücke Europas)
- Kirche: Franziskanerkirche (zirka 1270)
- Kirche: Jesuitenkirche (1666/67)
- Kirche: Hofkirche (735 | 12. Jh. | 1639)
- Kirche: Peterskapelle (Schwanenplatz, 1178)
- Museggmauer mit Türmen (15. Jh.)
- Wohnhaus von Renward Cysat (erste Apotheke in Luzern, neben Schulhaus Mariahilf)
- Zurgilgen Haus (Turm beim Schwanenplatz. Hier fand der erste Schulunterricht der Ursulinen statt, bevor das Schulhaus Mariahilf gebaut wurde.)



Bild unten: Luzern im Jahr 1654



Luzern: Bevölkerungszahl und Lebenswirklichkeit

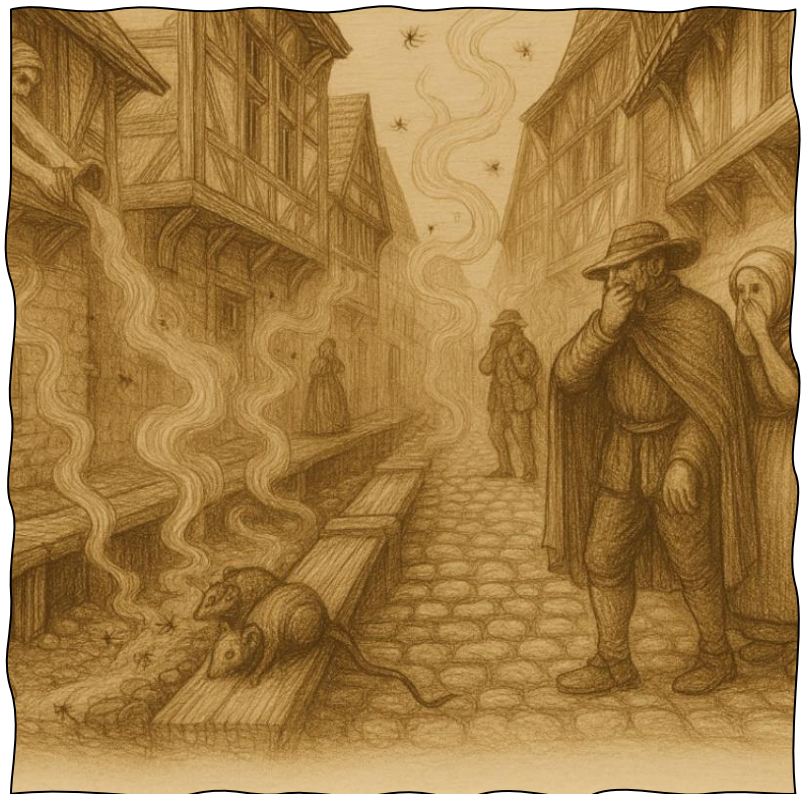
Als Kloster- und Markttort spielte Luzern bis ins 13. Jahrhundert hinein lediglich eine regionale Rolle. Mit der Etablierung der Gotthardroute fand es Anschluss an den Fernverkehr nach Mailand. Die Blütezeit dieses Handelsverkehrs lag im 16. und 17. Jahrhundert. Die Stadt wurde zu einem Zentrum des Salzhandels. Es fanden grosse Märkte in Luzern statt. Die Luzerner Herbstmesse, die «Mäas», blickt auf eine 650-jährige Geschichte als Warenmarkt zurück und war auch schon damals ein Fest. Reisen waren aber grundsätzlich kostspielig und langsam. Ausgebaute Strassen entstanden erst im 19. Jahrhundert. Die meisten Menschen blieben lokal verwurzelt, mit Ausnahme der Pilger, Söldner, Fernhändler und Wanderarbeiter.

Man vermutet, dass die Einwohnerzahl anfangs vom 14. Jahrhundert zirka 4000 Menschen erreichte. Bis zum 18. Jahrhundert stieg nicht wesentlich über diese Zahl hinaus.

Das Handwerk produzierte vor allem für den regionalen Bedarf. Berufssparten waren z. B. Wirte, Metzger, Fischer, Bäcker, Gerber, Schuhmacher, Kürschner, Schneider, Holz verarbeitende Berufe, Maurer, Schmiede, Waffenhandwerker usw. Ein Exportgewerbe betrieben Luzerner Sensenschmiede, welche im 15. Jahrhundert ihre Produkte bis nach Genf verkauften.



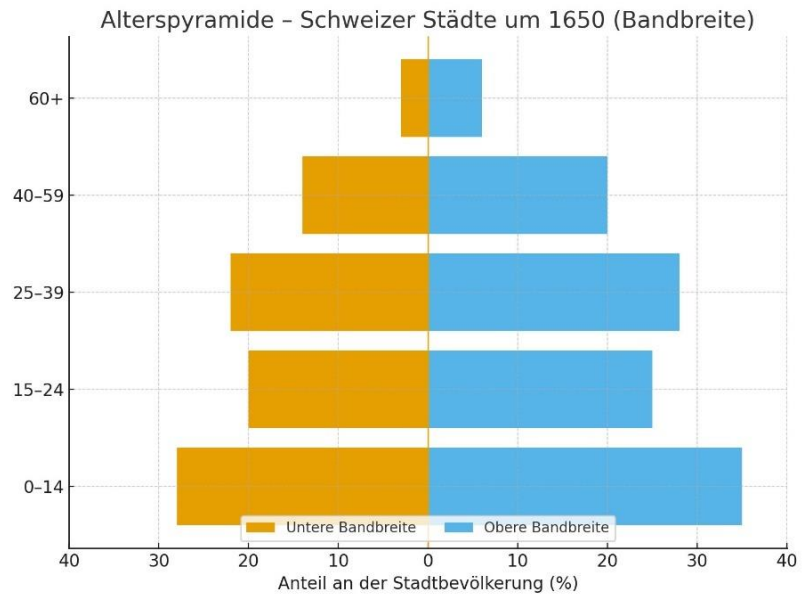
Die Wasserversorgung in Luzern war problematisch: See- und Reusswasser galt als gesundheitlich riskant, weshalb man Zisternen / Brunnen nutzte. Vor dem 19. Jahrhundert verfügten Städte nicht über moderne Wasserversorgung und Kanalisation. Luzern erhielt erst 1875 eine zentrale Trinkwasserversorgung. Abwässer, Latrinen und stinkende Ehgräben (offene Abwassergräben, auch für die Toiletten) gehörten zum Stadtag. In den Städten stank es damals fürchterlich und dies führte zu Seuchen. Die städtische Reinigung von Abwasserkänen setzte sich in der Schweiz erst im 18. Jahrhundert durch.



Kinder und Jugendliche im 17. Jahrhundert

Grundsätzlich muss man sich bewusst sein, dass die Gesellschaft damals viel jünger war als heute. Rund die Hälfte der Bevölkerung bestand aus Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen unter 25 Jahren. Maximal 20 % der Bevölkerung waren über 40 Jahre alt. Dies ergab ein völlig anderes Lebensgefühl als heute in einer Gesellschaft.

Quelle Diagramm rechts: ChatGPT (nicht wissenschaftlich!)



Die Geburtenzahl war hoch, allerdings war auch Kindersterblichkeit extrem: Bis ins 18. Jahrhundert erreichte nur die Hälfte der Kinder das Jugendalter. Krankheits-Epidemien* (Pocken usw.) und Mangelerkrankungen prägten die Todesrisiken.

Diese Illustration verdeutlicht die altersmässige Zusammensetzung der Gesellschaft und macht verständlich, warum Kinderarbeit statt Schulbildung damals durchaus naheliegend war.



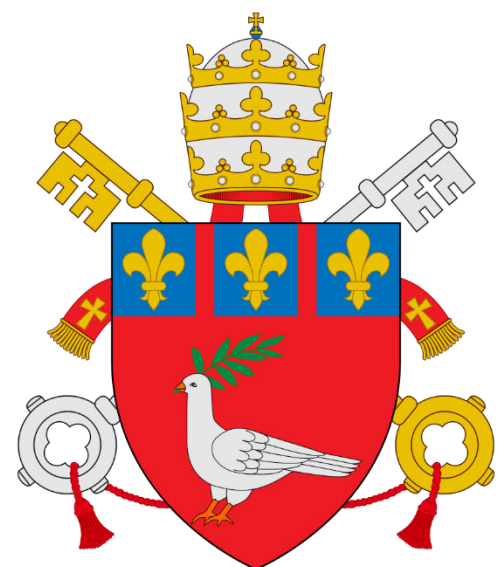
Luzern und die Kirche

Das Leben der Luzerner Stadtbevölkerung war im Vergleich zur heutigen Zeit stark kirchlich geprägt und fand zum Beispiel im Musegger Umgang seinen Ausdruck, einer jährlichen Prozession am 24. März, deren Anfänge ins 13. Jahrhundert zurückgehen. Sie lockte im 17. und 18. Jahrhundert jeweils Tausende von Pilgern an.

Die katholische Kirche wurde durch die Reformation bedroht, denn sie verlor dadurch massiv an Einfluss und Besitz (auch Reichtum), weil riesige Gebiete vom katholischen zum reformierten Glauben wechselten. Um die Zustimmung der Bevölkerung zum katholischen Glauben zu erhöhen, führte die katholische Kirche grosse, sinnvolle Reformen durch. Wie an anderen Orten erfuhr das religiöse Leben der Katholiken auch in Luzern dadurch eine Intensivierung, die Kirche wurde im Alltag präsenter.

Der lokale Klerus (geweihte Kirchenmitarbeiter, z. B. Priester) wurde im 16. und 17. Jahrhundert durch die Ansiedlung neuer Orden (Kapuziner, Jesuiten, Ursulinen) verstärkt. Zahlreiche Stadtbewohner traten in Orden ein oder ergriffen den Priesterberuf (Höhepunkt 18. Jahrhundert). Zu der sich entwickelnden katholischen Identität der Stadt trug ferner bei, dass diese nach der konfessionellen Spaltung der Eidgenossenschaft zu einem Zentrum des katholischen Lagers wurde. In Luzern errichtete das katholische Spanien 1595 eine Gesandtschaft, der Heilige Stuhl (Papst, Vatikan) bereits 1586 eine ständige Nuntiatur* (diplomatischer Vertreter, Botschafter des Papstes).

Bilder: Die Reformatoren Huldrych Zwingli (Wildhaus / Zürich) und Martin Luther (Deutschland). Unten das Wappen vom Gegenreformats-Papst Innozenz X. (1644 – 1655)



Schulbildung Schweiz 17. Jahrhundert

Eine allgemeine obligatorische Primarschule ist schweizweit erst mit der Bundesverfassung 1874 garantiert; davor gab es kantonal sehr unterschiedliche Regelungen.

Bereits im 17. Jahrhundert erliessen reformierte Orte (Bern 1616, Aarau 1628, Zürich 1637 / 1684) Landschulordnungen, teils mit Pflicht-Bestimmungen und dem Fokus auf Winterschulen. Auch im katholischen Raum, z. B. Luzern, förderten Klosterorden das Elementarschulwesen (Grundschulen).

Gängig waren Vormittags- und Nachmittagsblöcke mit Mittagsunterbruch. In ländlichen Gebieten beschränkte man den Unterricht oft auf die Winterzeit. Die Regelmässigkeit hing stark von der Jahressaison ab, denn Arbeit hatte gegenüber Bildung Vorrang. Es war tatsächlich so, dass die Eltern auf die Mitarbeit ihrer Kinder auf dem Bauernhof angewiesen waren, denn es gab damals noch keine Maschinen (z. B. Traktoren), welche den Menschen die Arbeit erleichtert hatten und die Produktivität in der Landwirtschaft war deutlich niedriger als heute.

Der Schulunterricht fand in schlichten, oft beengten Mehrstufen-Stuben statt. Die Räume wurden mit Feuerstellen oder Öfen geheizt. Im Winter waren die Räume oft kalt und es herrschten darin schlechte, dunkle Lichtverhältnisse

Bild: Albert Anker, Die Dorfschule von 1848



Schule: Körperstrafen

Die Schulzucht war streng: Körperstrafen galten in der Frühen Neuzeit bis ins 18. Jahrhundert als legitimes Erziehungsmittel, auch Reformpädagogen wie Pestalozzi setzten sie noch voraus. Über Jahrhunderte war es gang und gäbe, Kinder körperlich und psychisch zu bestrafen. Die Strafmethoden reichten von Schlägen über Blossstellungen bis zu Einsperrungen. Die Kinder wurden nicht nur bestraft, wenn sie einen Streich ausgeheckt hatten, sondern auch, wenn sie ein Gedicht nicht auswendig konnten oder beim Singen einen Ton nicht trafen. Je nach Ausmass der «Tat» wurde eine härtere oder mildere Strafe verordnet.

Eine mildere Strafe war beispielsweise in die Ecke stehen, vor die Türe gehen, etwas abschreiben oder auswendig lernen. Leider gab es jedoch auch weniger harmlose Strafen wie auf Erben oder einem Holzstück knien, Einsperrung in den Karzer oder öffentliche Blossstellung. Der Karzer war eine enge Arrestzelle, um Schüler und Studenten mittels Freiheitsentzugs zu bestrafen. Dabei musste der Schüler meist eine Eselskappe tragen und auf die Eselsbank oder an den öffentlichen Pranger stehen. Die Klassenkameraden wurden aufgefordert, den «Missetäter» auszulachen, und oft mussten sie dazu ein Busslied singen. Ebenfalls gehörten körperliche Züchtigungen wie Schläge mit der Rute oder dem Rohrstock sowie an den Ohren ziehen zu den gängigen Strafmethoden. Später im 19. Jahrhundert war es dann üblich, dass der Lehrer die körperliche Strafe nicht mehr selbst ausführte. Die zu bestrafenden Kinder wurden vom «Schulvorsteher», «Zuchtmeister» oder «Schuldiener» geschlagen oder eben in den Karzer gebracht. Zürich zählte zu den straffreundlichsten Kantonen, dort erlaubte die Volksschulverordnung Züchtigungen bis 1985.



Schule: Belohnungen

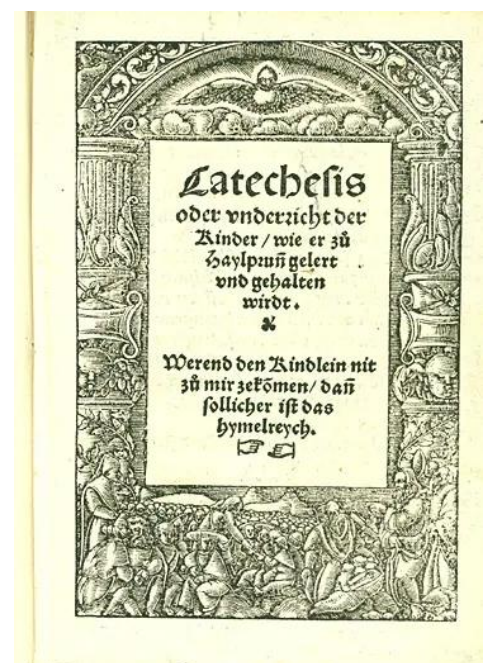
Obwohl die Strafen weit geläufiger waren als Belohnungen, kannte man im 18. Jahrhundert bereits verschiedene Belohnungssysteme für herausragende Schülerinnen und Schüler. Zum Beispiel die **Meritentafel**, auf welcher alle Namen der Kinder standen. Jede Woche nach den Prüfungen wurden neben die Namen eiserne Nägel für Faulheit und messingene oder goldige Nägel für Fleiss eingeschlagen. Dies sollte den Kindern aufzeigen, wie wichtig Fleiss für die spätere Lebensbewältigung ist. Hatte ein Kind 50 messingene Nägel, so wurde neben dem Namen ein Stern beigefügt.



Oft wurden Ende Schuljahr den besten und fleissigsten Schülerinnen und Schülern Auszeichnungen, Preise und Prämien oder Fleisszetteln verliehen. Auch die Zeugnisse galten teilweise als Lohnmittel. Die Leistungen wurden nicht in Ziffern ausgedrückt, sondern mit kurzen Sätzen, wobei bei oft bei allen Kindern auch etwas Positives geschrieben wurde.

Was war der «Katechismus»?

Der Katechismus war ein kleines Frage-Antwort-Buch mit den Grundlagen des christlichen Glaubens: Glaubensbekenntnis, Zehn Gebote, Vaterunser, Sakramente, christliche Pflichten. Er war von knappem Umfang und zum Auswendiglernen konzipiert. Der Schulkatechismus besass ein Taschenformat und hatte zwischen 80 und 200 Seiten. Der Katechismus war nicht „ein Zusatzfach“, sondern das Rückgrat der Grundbildung: Glauben lernen, moralisch handeln und ganz praktisch damit lesen üben.



Warum war Religion selbst in städtischen (öffentlichen) Schulen ein Hauptfach?

(Stadtarchiv Heilbronn L003HR-34019)

Staat und Kirche waren nicht getrennt. In Luzern war die Stadt katholisch. Der Stadtrat war für Religion und Schule zugleich verantwortlich. Auch städtische Schulen standen unter kirchlicher Aufsicht (Pfarrer / Kommissionen), und viele Lehrpersonen kamen aus dem kirchlichen Umfeld. Darum gehörte Religionsunterricht / Katechismus überall dazu.

Nach der Reformation und der Gegenreformation wollte man zur Stärkung der Einheit der Gesellschaft, dass alle Kinder denselben Glauben und dieselben Werte kennen, als Basis damit diese „gute Christen und gehorsame Bürger“ werden.

Die Kinder lernten lesen anhand vom Katechismus: Sonstige Bücher waren teuer. Der Katechismus war das Standardheft: Kurze Sätze, immer gleiche Fragen. Er war somit ideal zum Lesen- und Memorieren-Üben. Für die Sakramente der Erstkommunion und Firmung mussten Kinder den Stoff können. Es gab Wiederholungen, Abfragen und teils öffentliche Katechismus-Examen.

Das katholische Luzern

In Stadt- und Winterschulen war der Katechismus Pflichtstoff und ebenso an den höheren Schulen der Jesuiten. Ein typischer Alltag in der Elementarschule bestand aus: Gebet, Katechismus, Lesen / Schreiben (teilweise Rechnen) und Katechismus-Wiederholung.

Kinder ohne Schulbildung

Winterschulen boten vielen Kindern nur saisonale Grundbildung, die übrige Zeit stand der Erwerbsarbeit zur Verfügung. Kinder, die nicht zur Schule gingen, waren in der Haus- und Feldarbeit tätig. Sie halfen in der Landwirtschaft und im Haushalt, holten Wasser und hüteten Vieh.

Weit verbreitet war die frühzeitige Platzierung als Dienstmagd / Knecht. Die Kinder mussten schon in jungem Alter von Daheim ausziehen und erhielten dafür eine fremde Unterkunft mit Verpflegung und Arbeit. Dies führte oft zu, aus heutiger Sicht, unvorstellbar traurigen Schicksalen. Pensionate / Internate (zum Beispiel der Ursulinen Mariahilf) beherbergten bloss einen kleinen (glücklichen) Teil der riesigen Jugend.

Im städtischen Umfeld arbeiteten Kinder in Heim- und Hausindustrien. Im Zeitalter der Industrialisierung war dies besonders verbreitet und führte zu ausbeuterischen Formen der Kinderarbeit.



Zünfte

Jungen traten oft früh in Lehrverhältnisse ein (Handwerke / Zünfte) und absolvierten eine Berufslehre. Das Lernen geschah im Haus des Meisters. Die Zunftmitgliedschaft war in der Eidgenossenschaft weitgehend Männersache. Frauen wurden in der Regel nicht als offizielle Lehrlinge zugelassen und nicht als vollwertige Zunftmitglieder aufgenommen. Es gab allerdings Witwenrechte und auch den Sonderfall Zürich, wo auch unverheiratete Bürgerinnen einer Zunft angehören mussten. Dies war eine städtische Regel, bedeutete aber nicht automatisch die Meisterrechte im Handwerk.

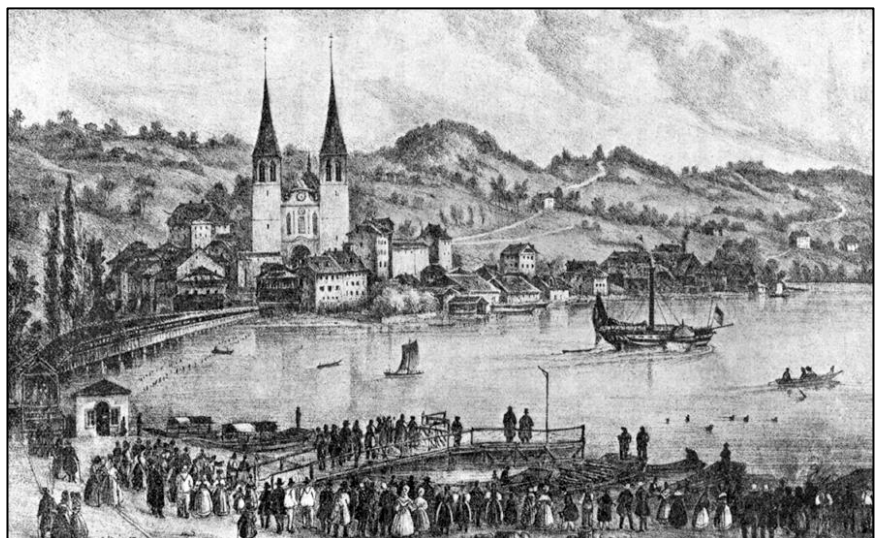


Schulbildung in Luzern

Für Luzern kannte man im Jahr 1650 keine allgemeine Schulpflicht. Der Übergang zur staatlich geregelten Schulpflicht erfolgte erst im 19. Jahrhundert, zum Beispiel mit der Luzerner Erziehungsordnung im Jahr 1803.

Bereits im 15. Jahrhundert war ein Teil der Bürger des Lesens, Schreibens und Rechnens kundig. Ab diesem Jahrhundert gewährte die öffentliche Stadtschule einen Elementarunterricht. Die ersten Schulen im Luzerner Gebiet wurden von den Stiften* im Hof (Luzern) und St. Michael (Beromünster) geführt. Bevor die Jesuiten nach Luzern kamen, sorgte die Hofschule für die höhere Bildung.

Die Schule im Hof entwickelte sich im 17. und 18. Jahrhundert zu einer Schule für Arme und Hintersassen*, während die Söhne der übrigen Einwohner die öffentliche Stadtschule (Prinzipien-schule) besuchten.



Die Mädchenschule trennte man 1584 von der Stadtschule ab und vertraute sie 1588 den Beginen* im Bruch an. Nach der Berufung der Ursulinen (1659) übernahmen diese die Mädchenbildung.

Die Schule der Franziskaner* diente ursprünglich der Ausbildung von Ordensangehörigen. Sie wurde 1543 durch eine öffentliche Lateinschule verdrängt, welche ihrerseits 1574 vom Jesuitengymnasium abgelöst wurde. Dieses vermittelte Laien* und angehenden Priestern eine humanistische Grundausbildung und bot ab

1599 zusätzlich Studiengänge in Philosophie und Theologie an ("Lyzeum*"). Nach dem staatlichen Verbot des Jesuitenordens (1773) wurde die Schule eine staatliche Anstalt.



Winterschulen

In den Winterschulen wurden vor allem Kinder aus ärmeren Schichten unterrichtet. Diese Einrichtungen waren vor allem in Landgebieten verbreitet. In Luzern wurden Winterschulen bereits im 16. Jahrhundert von der Kirchgemeinde eingerichtet. Die Schulzeit dauerte von Oktober bis Ostern. Der Schwerpunkt lag auf Religionsunterricht.

öffentliche Stadtschule

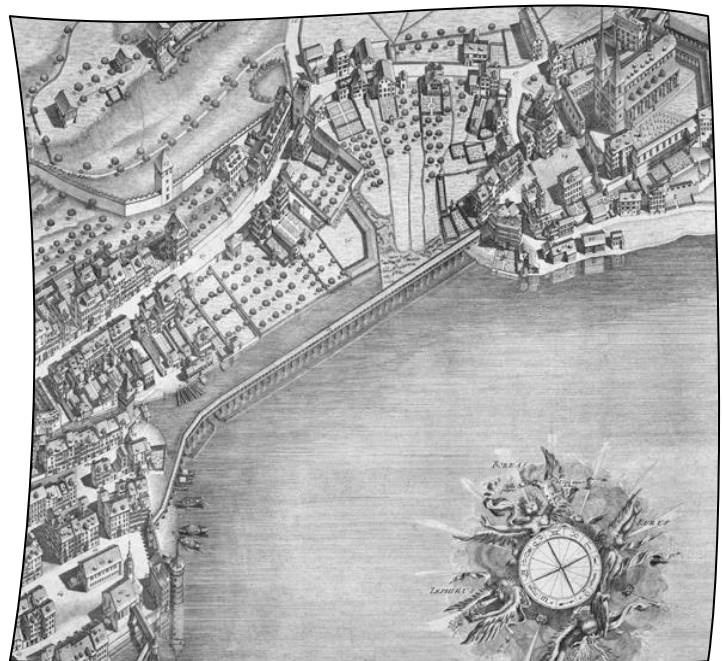
Die Kinder armer Familien besuchten auch in der Stadt bloss die Winterschulen. Die Söhne wohlhabenderer Familien hingegen durften an die öffentliche Stadtschule, die Prinzipien-schule. Die öffentliche Stadtschule bot Elementarunterricht in Deutsch mit Lesen / Katechese*, Schreiben und Rechnen. Die Stadt Luzern führte bis zur Helvetischen Revolution (um 1800) nur eine einzige öffentliche Elementarschule*.

Stiftsschule im Hof (bei St. Leodegar)

Ein Teil der Luzerner verdankte seine Grundschulbildung der Stiftsschule im Hof, welche zu dieser Zeit nicht nur für den Elementar-, sondern auch für den höheren Unterricht zuständig war. Die Schule war eine Einrichtung des Chorherrenstifts St. Leodegar (Hofkirche). Sie wurde vom „Scolasticus“ (Scholasticus*), dem für die Stiftsschule zuständigen Kapitelbeamten, und später vom „Hofschulmeister“ geleitet. Der Nachweis einer solchen Stiftsschule in Luzern besteht seit 1229. Damit lag die Oberaufsicht beim geistlichen Kapitel (Chorherren* / Priester). Leitung und Aufsicht waren somit kirchlich. Neben Klerikern* konnten auch Laiengelehrte* als Schulmeister / Lehrer eingesetzt werden. Belegt ist zum Beispiel Oswald Myconius (1488–1552), Lehrer / Schulmeister an der Stiftsschule im Hof 1519–1522 – gemäss Quellen ein „Theologe, Autodidakt, ohne Ordination“ (keine kirchliche Weihe). Er wurde aber 1522 wegen „lutherischer“ (reformierter) Gesinnung aus Luzern ausgewiesen.

Die Schule im Hof entwickelte sich im 17. und 18. Jahrhundert zu einer Schule für Arme und Hintersassen*, während die Söhne der übrigen Einwohner die öffentliche Stadtschule (Prinzipienschule) besuchten.

Dom- und Stiftsschulen waren Kirchenschulen. In der Frühen Neuzeit wurden sie zwar vom Humanismus* geprägt, blieben aber kirchlich getragene Bildungsanstalten.



Kloster & Konvent

Der Begriff Kloster bezeichnet vor allem den Ort, das Gebäude (inkl. Kirche, Schlafräume, Schule usw.). Ein Konvent ist die Gemeinschaft der Ordensleute (Schwestern oder Mönche), die zusammen in einem Kloster leben. Das Wort kommt von lateinisch conventus = „Zusammenkunft“. Man meint damit auch das Haus oder die Gruppe selbst („Konvent der Ursulinen in Luzern“). Ein Konvent hat gemeinsame Regeln, einen Tagesablauf und eine Leitung, zum Beispiel Priorin / Äbtissin / Obere.

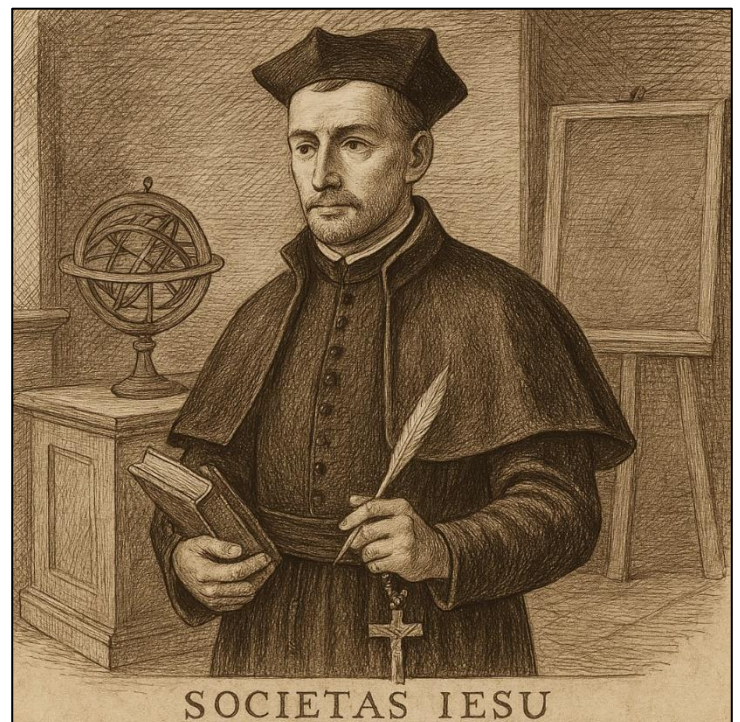
Schule der Franziskaner

Die Franziskaner widmeten ihr Leben der Hilfe für Notleidende (z. B. Seuchenkranke) und spielten eine wichtige Rolle im Leben der einfachen Bevölkerung. Die Schule der Franziskaner diente ursprünglich der Ausbildung von Ordensangehörigen. Sie wurde 1543 durch eine öffentliche Lateinschule verdrängt.



Jesuitenschulen allgemein

Der katholische Klosterorden der Jesuiten war auf Bildung fokussiert. Jesuitenschulen entstanden ab 1548. Das erste Kolleg befand sich in Messina, Italien. Der Klosterorden betrieb keine Elementarschulen, Primarschulen oder Winterschulen, sondern ausschliesslich höhere Schulen. Diese bildeten ein europaweites Netz von weiterführenden Schulen. Die Ratio studiorum* (1599) standardisierte international eine klassisch-humanistische Fächerwahl. Ihr Lehrplan setzte auf Sprachen (Latein, Griechisch), Grammatik und Rhetorik, Logik / Philosophie und nach und nach Mathematik und Naturkunde. Typisch waren Übungswettbewerbe (Ranglisten), Debatten (Disputationen = geordnetes Streitgespräch mit Regeln) und Schulspiele (Schuldramen = Theaterstücke). Auch der Musikunterricht (Chor / Orgel) gehörte zum Schulbetrieb. Ihr



„Humanistischer Kanon“ umfasste in der Literatur die „Klassiker“ der Antike, zum Beispiel die berühmten Texte vom Römer Cicero. Die Jesuiten galten als Vorbilder für Sprache und Denken. Ziel war nicht bloss Wissen, sondern die Charakterbildung: Der Mensch soll verantwortungsvoll handeln und dem Gemeinwohl dienen. Auf diese Weise trugen Jesuitenschulen stark zu Bildung, Wissenschaft und Kultur bei.

Obwohl Körperstrafen damals verbreitet waren, setzten die Jesuiten vor allem auf Anreize, Aufsicht, Ermahnung und Ehrungen / Auszeichnungen durch Wettkampfpreise. Die Züchtigung war reglementiert und kein zentraler Bestandteil ihrer Lehrmethode.

Der Mehrwert der Jesuitenschulen gegenüber vielen damaligen örtlichen Schulen waren ausgebildete Lehrer, klare Methoden, regelmässiger und kostenloser Unterricht. Die Schulen wurden über Stiftungen und durch öffentliche Gelder finanziert, für ihre Unterkunft im Internat mussten die Schüler allerdings meist bezahlen.

Was wäre passiert, wenn ein Mädchen studieren wollte? Im 17. Jahrhundert gab es für das weibliche Geschlecht keine Aufnahme an Jesuitenschulen. Die Obrigkeit* verwies Mädchen / Familien auf die klösterliche Mädchenbildung.

Jesuiten Gymnasium Luzern

Luzern war im 16. / 17. Jahrhundert ein Zentrum der katholischen Reform. Der Rat berief 1574 die Jesuiten zur Organisation der höheren Schulen (Gymnasium / Collegium). Die Mönche nahmen 1576 den Unterricht auf und etablierten aus der ersten Niederlassung 1577 ein Gymnasium.

Zuerst wohnten sie im Gasthaus „Schlüssel“. Ein Bericht von 1575 spricht von „82 Knaben“ im engen Haus. Danach zogen die Jesuiten in den Ritterschen Palast und bauten später ihre Jesuitenkirche (1666–1677). Die Jesuitenkirche diente zugleich als Schulkirche. Sie war als erste grosse Barockkirche der Schweiz mit ihrer Ausstattung (Stuck, Altäre, Orgel) zugleich ein pädagogischer und repräsentativer Raum.



In Luzern boten die Jesuiten Latein- und Redeschulung, Logik / Philosophie und zunehmend Mathematik / Naturkunde. Der Alltag war klar strukturiert, mit Übungen, Debatten und Theateraufführungen. Für das 17. Jahrhundert sind bis zu 600 Schüler und Studenten am Luzerner Gymnasium belegt, neben Stadtluzernern kamen auch viele aus Nachbargebieten.

Luzern wurde dadurch zu einem katholischen Bildungszentrum. Es entstanden gebildete Beamte, Priester und Lehrer, ein lebendiges Theater- und Musikleben und sogar Beiträge zur Wissenschaft (zum Beispiel der Luzerner Jesuit Johann Baptist Cysat, Astronom).



Die bemerkenswerteste Erscheinung im kulturellen Leben der Stadt war, die ab der Mitte des 15. Jahrhunderts bezeugte Theatertradition (Fasnachts-, Passions- und Osterspiele). Die Spiele wurden im 17. und 18. Jahrhundert vor allem von der Jesuitenschule durch Aufführungen in lateinischer Sprache weitergeführt. Diese fanden oft auf öffentlichen Plätzen statt. 1768 schrieben die Behörden für Schulaufführungen die deutsche Sprache vor.

Die Frauengemeinschaft der Beginen*

Die Beginen* waren kein Klosterorden, sondern eine fromme Frauengemeinschaft, eine Laienbewegung. Sie entstanden ab dem 13. Jahrhundert in vielen Städten Europas. In der Schweiz sind sie seit 1247 belegt. Die Ordensgemeinschaft bestand aus Frauen, die fromm und einfach leben wollten, aber **ohne Klostermauern** und ohne ewige Gelübde. Sie lebten alleine oder in Gemeinschaftshäusern und verdienten ihren Lebensunterhalt selbst.



Nicht wenige Frauen nutzten diese Lebensweise auch als **Befreiung vor einer unglücklichen Zukunft als Ehefrau**. Liebesheiraten gab es damals kaum. Wer nicht ins Kloster wollte oder nicht heiraten konnte (keine Mitgift*) oder wollte, hatte wenige Alternativen. Beginen* konnten fromm und unabhängig leben, zusammen in einem Haus und mit eigener Arbeit. Für manche bedeutete dies Schutz, Gemeinschaft und eigenes Einkommen statt einer ungewollten, oft auch unterdrückerischen Ehe. Allerdings standen Beginen* unter Aufsicht der Stadt und Kirche und waren negativen Vorurteilen ausgesetzt.



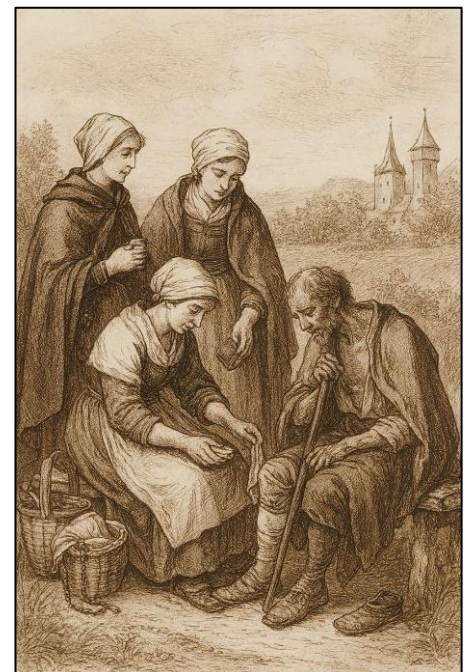
Ihre Kleidung war schlicht, sie trugen **keine Ordenskleidung**. Ihre Aufgaben waren Krankenpflege, Armenhilfe, Handarbeit und sie erteilten auch Schulunterricht für Mädchen. Beginen waren in den Regionen Holland, Rheinland und Schweiz besonders in Städten verbreitet.



Die Mystik und Frömmigkeit der Beginen* bestand aus innerer Gottesnähe, viel Gebet, Busse und einem einfachen, dienenden Leben in der Stadt. Sie lebten viel näher am Alltag der Mitmenschen als die anderen Klosterfrauen hinter Mauern.

Eine Beginengemeinschaft gründete in Luzern bei St. Anna im **Bruchquartier** (unterhalb Gütsch) im Jahr 1498 das Schwesternhaus „im Bruch“. Sie lebten vom Pflegen, Weben und Kerzenziehen.

Die Mädchenschule in Luzern wurde 1584 von der Stadtschule Luzern getrennt und im Jahr 1588 den Beginen* im Bruch (heute: Talstation Gütschbahn) anvertraut. Erst 80 Jahre später übernahmen die Ursulinen die öffentliche, unentgeltliche Töcherschule. Nach dem



Konzil von Trient wurde die Beginengemeinschaft im 17. Jahrhundert dann in Frauenklöster umgewandelt. Mit der ursprünglichen freien Lebensweise der Beginen* war es somit vorbei.

Anne de Xainctonge – die „Jesuitin für Mädchen“, Gründerin der Ursulinen

Wer war sie?

Anne kam aus einer angesehenen Familie in Dijon (Frankreich). Ihr Elternhaus lag direkt neben einem Jesuitengymnasium. Diese Schule für Jungen beeindruckte sie so sehr, dass sie „das Gleiche für Mädchen“ wollte.

Was war neu an ihrer Idee?

1606 gründete Anne in Dole (Frankreich, nahe der Schweizer Grenze) die Gesellschaft der heiligen Ursula. Die Frauen lebten ohne Klausur (nicht hinter Klostermauern), ohne Ordenstracht und gingen aktiv unter die Mitmenschen: Sie unterrichteten Mädchen kostenlos, arm und reich gemeinsam. Das war für die Zeit extrem mutig.



Wie sah ihr Schul- und Glaubensstil aus?

Anne übernahm vieles aus der Jesuitenpädagogik (klare Ziele, gutes Sprachen- / Rhetoriktraining, Gewissenserziehung), nur eben für Mädchen. Sie startete mit Unterricht zuhause und begann dann eigene Schulen aufzubauen. Ihr Lebensstil war sehr einfach und bescheiden, sie suchte Gott im Alltag und öffnete Bildung für Mädchen.

Welche Hürden gab es?

Viele Verantwortliche wollten Klosterfrauen nur in Klausur, hinter Mauern sehen. Um überhaupt beginnen zu dürfen, übernahm Anne zunächst die Klosterregel der Ursulinen von Avignon, später schrieb sie mit einem Jesuiten eigene Satzungen für ihre Gemeinschaft, die nahe an der Jesuitenregel waren und dann 1648 sogar päpstlich bestätigt wurden, was für Anne ein gigantischer Erfolg war.

Anschluss nach Luzern (für deinen Unterricht zu Mariahilf)

Die Luzerner Ursulinen von Mariahilf (ab 1659) gehören zur Linie Anne de Xaintonges.

Diese Gemeinschaft lebte frei ohne Klausur, mit einem Schulauftrag und war von den Jesuiten geprägt, lieferte also die „Mädchenvariante“ zu den Jesuitenschulen für Knaben.

Warum ist Anne bis heute wichtig?

Anne de Xaintonge stand für die geistliche Gleichwertigkeit von Frauen und Männern und für Mädchenbildung als kirchlichen Auftrag. Darum wird sie in der Kirche als „Ehrwürdige“ (Venerable) verehrt.

Ursulinen

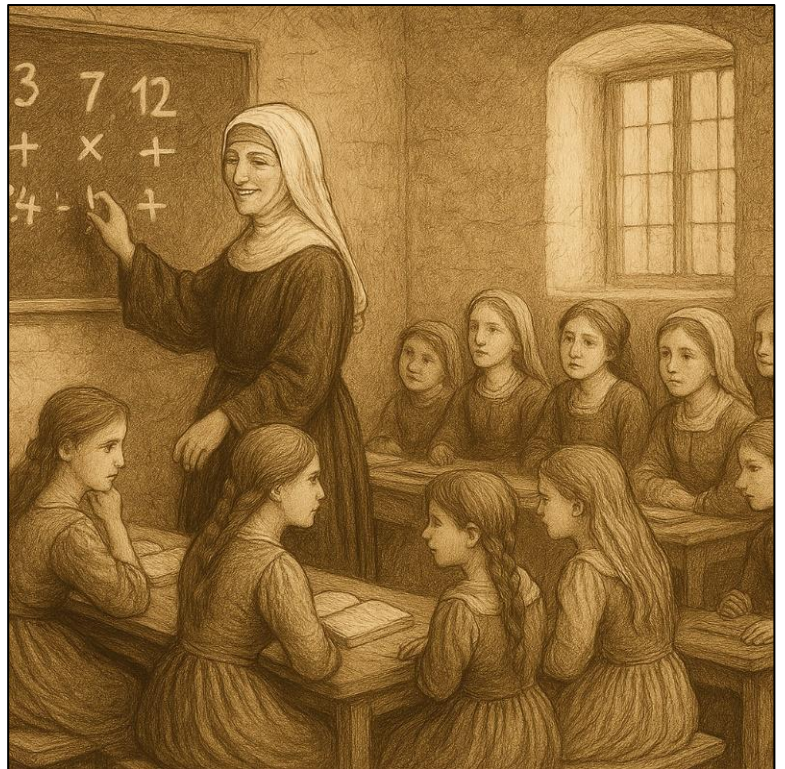
In der Schweiz betrieben die Ursulinen seit dem 17. Jahrhundert Mädchenschulen / Pensio-
nate (Pruntrut 1619, Freiburg 1634 / 46, Luzern 1659, Brig 1661 usw.) und führten als
Neuerung unentgeltlichen Mädchenunterricht* ohne Klausur ein.

Wofür standen sie?

Die Ursulinen wollten Mädchen bilden. Sie lebten einfach (Armut), in Ehelosigkeit und waren gehorsam gegenüber ihren Regeln. Der Schulunterricht war ihr Hauptauftrag.

Einfluss der Jesuiten (Ignatius-Stil):

Sie orientierten sich stark an der Arbeitsweise der Jesuiten: Sie waren aktiv, lebten mitten in der Stadt und nicht nur im stillen Kloster. Ihr Ziel war die praktische Bildung und auch die Charakterbildung. Novizinnen (Schwestern in Ausbildung) halfen im Unterricht.



Typischer Tagesablauf einer Ursulinin

- Frühgebet, kurze Stille / Meditation, Messe
- Unterricht am Vormittag (Lesen, Schreiben, Rechnen, Glaubenslehre)
- Mittagspause
- Unterricht am Nachmittag (später auch Sprachen, Singen / Musik, Handarbeit / Haushalt)
- geistliche Lesung, Abendgebet

Heute (Stand 2025): Wo gibt es noch Ursulinen?

- Dole (FR) – mit Gemeinschaften in Frankreich und Belgien.
- Fribourg (CH) – in der Schweiz und Pala (Tschad, Afrika).
- Brig (CH) – von hier Neugründungen in Südafrika, Indien und Rumänien.
- Sion (CH) – und Niederlassungen in Côte d'Ivoire (Elfenbeinküste, Afrika).
- Tours (FR) – mit Gemeinschaften in Frankreich, den USA und der DR Kongo (Afrika).
- Freiburg im Breisgau (DE)

Luzerner Ursulinen

1659 wurden die Ursulinen explizit „für die Mädchenbildung“ nach Luzern geholt: Aus dem Konvent in Freiburg im Üechtland (Schweiz) zogen Schwestern nach Luzern und bildeten hier einen ersten Konvent zur Mädchenerziehung. Bei ihrer Ankunft 1659 nahm der Patrizier Aurelian zur Gilgen die Nonnen in sein Haus auf, das bekannte turmförmige Zurgilgenhaus beim Schwanenplatz. Bereits nach drei Wochen war der Bau übervoll mit Schülerinnen! Später verhalf dieser Gönner den Ursulinen zum Kloster Mariahilf. Darum erhielt er zum Dank das grösste Grab in der Krypta im Mariahilf.

1661 zogen die Ursulinen in ein Haus hinter dem heutigen Hotel Schweizerhof (welches damals noch nicht existierte).

1662 unterrichteten sie im Schulhaus Eselstall (beim Löwengraben) und im Grabenkloster.

1676–1681: Bau von Kloster, Pensionat*, Schule und Kirche Mariahilf.



Schulhaus Eselstall
wikipedia, CC BY SA 4.0, Paebi,

1678: Pensionatsflügel und Schulflügel bereit, die Schülerinnen zogen bereits ein.

1679: Gesamtanlage „unter Dach“.

Mai 1680: Kirchengewölbe erstellt.

1680: Zirka 30 Lehrschwestern der Ursulinen unterrichteten an der öffentlichen, unentgeltlichen Töcherschule sowie im Pensionat* gesamthaft bereits zirka **350 Mädchen (!)**

1681: Der Umzug des Konvents in den Neubau Mariahilf.

1684: Weihe der Kirche.

War das Mariahilf eine Primarschule oder eine „höhere“ Schule?

Beides: Es war eine öffentliche Töcherschule (unentgeltlich) für Grundbildung plus ein Pensionat* mit erweiterten Inhalten. Im damaligen Raster war dies am ehesten eine höhere Töcherschule über Primarniveau, aber kein Gymnasium.



Unterrichtsinhalte

Die Ursulinen orientierten ihren Unterricht eng an der Jesuitendidaktik: solide Elementarbildung, Sitten- / Tugendlehre, dazu, je nach Ort, Sprachen (Französisch / Deutsch als Fremdsprache), und noch Singen und gelegentlich Lehrerinnenausbildung.

Die wichtigsten Neuerungen, welche die Ursulinen einführten, waren die Ablehnung der Klausur und der unentgeltliche Mädchenunterricht. In den katholischen Kantonen waren die Ursulinen die Ersten mit diesem Angebot, ausserdem war ihr Unterricht auf einem Niveau, das man bis anhin auch in den mehr an Bildung orientierten, reformierten Kantonen nicht gekannt hatte. Ihr Ziel war es, christliche Frauen auszubilden oder diese auf ihre Rollen innerhalb der Gesellschaft vorzubereiten. Schulklassen im modernen Sinn gab es selten. Die Schulräume waren mehrstufig gebaut, mit Bank-Gruppen die nach Lernstand eingeteilt waren.

Aufgrund staatlicher Forderungen diversifizierten die Ursulinen ab 1867 das Spektrum ihrer höheren Schulen und richteten Gymnasien, soziale Frauenschulen, Sprach-, Handels- und Hauswirtschaftsschulen ein. Sie waren in Indien und Afrika missionarisch tätig und bauten auch dort im fernen Ausland Bildungsangebote für Kinder und Jugendliche auf.

Maria Ursula Studer

Geboren 10.11.1631 in Luzern, gestorben 9.2.1705 in Luzern, katholisch. Tochter des Johann Kaspar, Landvogts, und der Katharina Pfyffer. 1655 Einkleidung im Ursulinenkloster Freiburg, 1657 Profess*. 1659 kam Maria Ursula Studer mit sechs anderen Schwestern nach Luzern, um hier eine Ursulinenniederlassung zu gründen und zu unterrichten.

1672-1675 und 1681-1687 war sie Superiorin* des Konvents. Nachdem sie durch geschicktes Verhandeln mit den Behörden 1671 für den Bau des Klosters Land am Musegghang gekauft hatte, traf die Regierung im Herbst 1674 mit den Ursulinen eine Regelung betreffend Bürgerrecht, Rechnungsablage und Schwesternzahl.

In Studers zweiter Amtszeit wurde 1680-1681 der Klosterflügel erstellt und 1684 die Klosterkirche Maria-Hilf geweiht. 1676-1681 war Studer Novizenmeisterin, daneben widmete sie sich dem Erteilen von Schulunterricht.

Anton Kottmann: "Studer, Maria Ursula", in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 28.04.2011.
Online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/026527/2011-04-28/>, konsultiert am 09.09.2025.

Schwester Euphemia Dorer

Geboren 7.10.1667 in Baden (AG), gestorben 4.8.1752 in Freiburg im Breisgau (DE), katholisch. Als junge Frau besuchte sie die Mädchenschule der Ursulinen in Luzern, trat 1686 / 88 in den Orden ein und wurde dort Lehrschwester.

Schwester Euphemia Dorer hat ihre Profess* 1688 im Kloster Mariahilf. Dort gründete sie vor 1697 eine Herz-Jesu-Bruderschaft*. Dies prägte die Frömmigkeit am Haus und die Schulkultur. Sie war Lehrschwester in Luzern, ab 1699 half sie beim Aufbau einer neuen Kloster-Niederlassung in Freiburg im Breisgau (Deutschland), wurde dort Oberin und leitete den Kloster- und Kirchbau. Nach 1715 lebte sie neun Jahre lang wieder in Luzern (Mariahilf), bevor sie erneut nach Freiburg gerufen wurde.

Euphemia Dorer verband Schule (Bildung für Mädchen) mit einer lebendigen katholischen Frömmigkeit (Herz-Jesu-Verehrung). Damit stärkte sie das Profil von Mariahilf als Ort von Bildung und Glauben und wirkte zugleich über Luzern hinaus.

„Wundertaten“ (aus Sicht der Zeitgenossen)

Euphemia galt als Mystikerin, also als eine Frau, die starke religiöse Erfahrungen machte. 1697 wurde bei Euphemia an Fronleichnam eine Stigmatisation* berichtet: Bei ihr entstanden auf unerklärliche Weise fünf Wundmale, wie bei dem gekreuzigten Jesus. Ausserdem hatte sie Visionen. Dies machte sie bekannt und förderte die Herz-Jesu-Verehrung in Luzern und später in Freiburg im Breisgau.



Glossar der markierten Wörter

- Beginen*:** Fromme Frauengemeinschaften ohne Klostergelübde, die in Städten lebten.
- Bruderschaft*:** Religiöse Gemeinschaft von Laien mit gemeinsamen Gebeten und Zielen.
- Chorherren*:** Geistliche (Priester oder Diakone), die an einer Kathedrale oder Stiftskirche leben und arbeiten.
- Disputation*:** Geordnetes, geregeltes Streitgespräch zu einem Thema, eine Art «Arena-Diskussion».
- Elementarschule*:** Grundschule mit Lesen, Schreiben, Rechnen und Glaubenslehre.
- Hintersassen*:** Der Stadt zugezogene Einwohner ohne volles Bürgerrecht.
- Humanismus*:** Bildungsbewegung, die sich an antiken Texten orientierte (Römer, Griechen).
- Lyzeum*:** Höhere Schulstufe über dem Gymnasium (früherer Begriff).
- Mitgift*:** Vermögen / Güter, welche die Frau in die Ehe einbringt, oft eine Pflicht, damit sie heiraten darf.
- Moralphilosophie*:** Lehre vom richtigen Handeln (Ethik).
- Nuntiatur*:** Vertretung des Papstes in einem Land.
- Obrigkeit*:** Die Herrschenden / Behörden.
- Patrizier*:** Vornehme, wohlhabende Bürger, die herrschende Klasse.
- Pensionat*:** Internat mit Schule und Unterkunft.
- Profess*:** Versprechen der Ordensgelübde, mit dem man sich ans Kloster bindet.
- Quadrivium*:** Vier Fächer: Arithmetik, Geometrie, Musik, Astronomie.
- Ratio studiorum*:** Einheitlicher Lehrplan der Jesuiten (1599).
- Rhetorik*:** Kunst des wirkungsvollen Redens und Schreibens, bereits im antiken Rom das zentrale Bildungsfach.
- Scholasticus*:** Stiftsbeamter, der für die Schule zuständig war.
- Stift*:** Städtische Gemeinschaft von Chorherren, die gemeinsam Gottesdienst feierten und Einkünfte besaßen.
- Stigmatisation*:** Wundmale an Händen und Füßen, die Gläubige als Zeichen Christi deuten.
- Superior*:** Vorsteher einer Klostergemeinschaft (auch Abt, Guardian)
- Söldnerheere*:** Militärische Truppen aus bezahlten Soldaten, die Eidgenossen waren gefürchtete Söldner.
- Trivium*:** Drei Fächer: Grammatik, Rhetorik, Dialektik.
- Vögte*:** Verwalter der Obrigkeit auf dem Land.
- Westfälischer Friede*:** Friedensschluss von 1648, welcher den Dreissigjährigen Krieg beendete.